

Aus Ringen werden Ketten.

Roman von Robert Kolbraun.

(6. Fortsetzung.)

„Nur einen Augenblick lassen Sie mir Zeit! Ich kann es noch nicht ausdenken, daß diese Verlobung von Jugend und Lebenslust — vor gestern Abend noch in diese selbe Zeit jubelte sie in eine begeisterte, strahlende Menge hinein. Ich bin die Jugend, ich bin das Leben! — und nun — und nun —“

„Gewiß, es ist ein ungewöhnlich ergreifender Fall, selbst für einen alten Kriminalisten. Aber das beste Mittel gegen unfruchtbare Trauer bleibt es doch immer bei solchen Gelegenheiten, für die Bekämpfung der Schuldigen zu sorgen. Ihre Hilfe dafür in Anspruch zu nehmen, Herr Regierungsrat, ist auch der Zweck meines Besuchs bei Ihnen zu so später Stunde.“

„Meine Hilfe — wie so?“

„Weil Sie vielleicht in der Lage sind, uns Angaben von Wichtigkeit zu machen, da Sie ja doch um die Zeit, als die Tat verübt wurde, oder vielmehr kurz darauf in dem Hause waren, wo die Knechtka wohnte.“

„Wo — ich — in welchem Hause?“

„Wie schon gesagt, wo die Knechtka wohnte.“

„Dort soll ich — um die Zeit — um diese Zeit, als man sie — nein, nein, nein, ich bin nicht dort gewesen!“

„Sonderbar!“

Hedwig sah, wie sich der Ausdruck im Gesicht des Kommissars veränderte, wie sein Blick schärfer, kälter, durchdringender wurde.

„Wer hat es behauptet, wer hat Sie so belogen?“

„Ich bitte noch einmal: beruhigen Sie sich! Es ist ja verständlich, daß es für einen Mann in Ihrer Stellung nicht angenehm ist, auch nur als Zeuge in so einer Sache verurteilt zu werden, aber wo ich's um die Feststellung der Wahrheit handelt, müssen doch persönliche Rücksichten schweigen.“

„Ich weiß nicht, ich verstehe Sie nicht!“

Ein klein wenig lebhafter wurde jetzt auch die Sprache des Kriminalisten.

„Herr Regierungsrat, Sie werden mir doch nicht im Ernst abstreiten wollen, vor ein paar Stunden im Hause der Ermordeten gewesen zu sein? Ich sage nicht: in ihrer Wohnung. Daraus befähigt die Sache ein anderes Gesicht. Aber im Hause. Dafür haben wir eine scheinbar einwandfreie Zeugin, die bestimmt erklärt, Ihnen heute Abend auf der Treppe zum ersten Stockwerk, wo die Knechtka wohnte, begegnet zu sein.“

„Wer will mich gesehen haben?“

„Ich kann es Ihnen ruhig sagen, da Sie es ja ohnedies wissen müssen: die Jungfer der Ermordeten. Sie war für Nachmittag und Abend beurlaubt, kam aber aus irgendwelchen Gründen früher nach Hause, als bestimmt worden war. Sie sind ihr dabei auf der Treppe begegnet, sie hat Ihnen „Guten Abend“ gewünscht, und Sie haben den Gruß erwidert.“

„Es ist nicht wahr!“

„Bestimmen Sie sich. Die Sache scheint mir zweifellos erwiesen. Das Mädchen hat angegeben, es habe Sie bei der Begegnung mit Ihrem Titel angesprochen und „Guten Abend, Herr Regierungsrat“, gesagt. Es muß also gewiß haben, wer Sie sind, hat mir auch Ihren Namen genannt und erklärt, Sie hätten im Laufe der letzten Wochen ein paar mal Besuche bei der Verstorbenen gemacht. Einwandfrei, kurze, zu vor-geschriebener Zeit abgegebene Besuche, Herr Regierungsrat, die Sie ohne jedes Bedenken zugeben können.“

Düringer sah auf dem Schreibtisch liegende Hand schloß und öffnete sie trampfhaft ein paarmal. Dann sprach er so mißfällig, als wenn dieses Wort ihm Schmerzen bereite: „Diese Besuche gebe ich zu.“

Ein Aufstöhnen kam von Hedwigs Lippen, doch war es nur wie andere Frauen.

„Ich habe dir niemals nachgespielt. Aber heute — jetzt weiß ich, daß es Augenblicke gibt, in denen man kaum verantwortlich ist für das, was man tut.“

Er sah sie an mit einem besonderen Blick; es war, als wenn ein leiser Hoffnungsglanz darin aufleuchtete.

„Ja, Hedwig, es gibt solche Augenblicke.“

Langsam ging er noch näher zu ihr hin, mochte dann wieder halt und fragte: „Du hast alles gehört?“

„Ich glaube, — das Wichtigste vernimmst.“

„Wichtig für dich oder für mich?“

„Sollen wir das trennen?“

„Nein, — verzweif!“

Sie schloß mit bedenden Lippen ein paarmal die Augen; es kostete sie neuen Kampf, die nächsten Worte herauszubringen. Ganz leise brachte sie zuerst nur seinen Namen heraus: „Bruno!“

„Was meinst du?“

„Ich wollte nur fragen, — kann ich dir helfen?“

„Wohin?“

eigenen Interesse scheint es mir höchst erwünscht, sich eine harmlose Deutung für Ihr Verhalten zu finden.“

Düringer hatte bis jetzt immer nur vor sich hin auf den schwarzen Schattensack neben seinem Schreibtisch geblickt. Nun hob er zum erstenmal den Kopf an und starrte den anderen mit weitoffenen Augen an.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Es war wieder die langsame, scheinbar schmerzhaft Redeweise von vorhin.“

„Sie sind Jurist, Herr Regierungsrat. Es bedarf also keiner weiteren Antwort.“

Eine tiefe Stille folgte. Hedwig meinte, die beiden müßten ihr schnelles, angholtes Atmen vernennen. Doch wandte keiner von ihnen den Blick nach der Seite, wo sie hinter der Portiere verborgen stand. Sie sahen einander gegenüber, Auge in Auge, wie zwei Kämpfer, von denen jeder die Waffen des anderen prüft.

Endlich nahm der Polizeibeamte wieder das Wort. „Ich habe Ihnen Zeit gelassen, sich noch einmal zu überlegen, ob es vernünftig, eine Tatsache zu leugnen. Bedenken Sie auch, daß man — bis jetzt wenigstens, Herr Regierungsrat — keinerlei Verdacht irgend welcher Art gegen Sie hegt, sich ein Verdacht über könnte möglicherweise doch entwickeln, wenn Sie fortführen, die Anwesenheit im Hause der Ermordeten am heutigen Abend abzuleugnen. Vorläufig geht meine Bitte nur dahin, mir zu sagen, ob Sie dort nicht irgend etwas bemerkt, gesehen oder gehört haben, was auf die Spur des Täters hinweisen könnte.“

Düringer stand auf. „Ich kann Ihnen immer nur wiederholen, Herr Kommissar, daß ich am heutigen Abend nicht in dem fraglichen Hause war. daß ich also nichts dort wahrnehmen konnte, was von Wichtigkeit für Sie wäre.“

„Das ist Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes.“

„Dann bleibt mir allerdings nichts übrig, als für heute zu gehen.“

„Ich empfehle mich Ihnen und ich bedauere, daß ich dieser Sache der Gerechtigkeit nicht habe dienen können.“

Einem Moment noch zauderte der Kommissar, als wenn er mit einem schmerzlichen Entschlusse kämpfte; dann hand er auf und ging mit kurzer, militärischer Verbeugung zur Tür. Düringer begleitete ihn bis dorthin, das Mädchen durch einen Druck auf die Wange herbei und gab ihr den Befehl, dem Besucher das vernünftig bereits verschlossene Haus zu öffnen. Dann trat er in sein Arbeitszimmer zurück, die Augen auf den Boden gesenkt, in Gedanken versunken.

„Ich rasiere, instinktivem Entschlusse Hedwig aus ihrem Versteck herbeigekommen und stand ihm nahe bei der Tür gegenüber. Ihr Fuß aber hatte auf dem Teppich keinen Laut gemacht, und ihr Mann war zu sehr mit sich beschäftigt, um sie gleich zu sehen. Erst als er nach einigen Augenblicken die Betäubung von sich abzumäßen suchte und ein paar schnelle Schritte vorwärts trat, kam die Anwesenheit seiner Frau ihm zum Bewußsein.“

„Hedwig! Der Name, den er ausrief, klang fast wie ein Schrei.“

„Ja, — ich.“

„Was ist, — was gibt es, — wie kommtst du hierher?“

„Ich war dort.“

„Wo, — dort im Zimmer?“

„Ja, ich habe gelauscht, — hinter der Portiere dort.“

„Oh, warum hast du das getan?“

„Es war kein Vorwurf in seinen Worten — nur eine große, leuchtende Trauer.“

„Es war das erste mal.“

„Ich weiß es. Du bist nicht wie andere Frauen.“

„Ich habe dir niemals nachgespielt. Aber heute — jetzt weiß ich, daß es Augenblicke gibt, in denen man kaum verantwortlich ist für das, was man tut.“

Er sah sie an mit einem besonderen Blick; es war, als wenn ein leiser Hoffnungsglanz darin aufleuchtete.

„Ja, Hedwig, es gibt solche Augenblicke.“

Langsam ging er noch näher zu ihr hin, mochte dann wieder halt und fragte: „Du hast alles gehört?“

„Ich glaube, — das Wichtigste vernimmst.“

„Wichtig für dich oder für mich?“

„Sollen wir das trennen?“

„Nein, — verzweif!“

Sie schloß mit bedenden Lippen ein paarmal die Augen; es kostete sie neuen Kampf, die nächsten Worte herauszubringen. Ganz leise brachte sie zuerst nur seinen Namen heraus: „Bruno!“

„Was meinst du?“

„Ich wollte nur fragen, — kann ich dir helfen?“

„Wohin?“

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

Kompagnons.

Von Gustav Holmer (Aventagen.) Aus dem Dänischen von E. Stein.

Die Firma hieß „Dydtide und Dreventrup“. Sie handelte mit Antiquitäten und alten Gemälden. Dydtide war ein Dugend Jahre älter als Dreventrup, und Dreventrup war ein Dugend Jahre jünger als Dydtide, aber sehr smart waren sie beide.

Dreventrup saß in seinem Privat-komptoir, als sein Kompagnon, der alte Dydtide, eintrat und wie nebenbei die Worte fallen ließ: „Ich ruzete heute nachmittags hinter nach Wilsted.“

„So, ist etwas los?“

„Nicht die Spur. Ein alter Freund von mir, der Auktionator ist, hat mir geschrieben, er wolle gern meine Meinung über ein paar Bilder hören, die die Erben einer alten Dame zur Auktion gegeben haben. Dann ist da auch ein turtijcher Lepidopt.“

„Bleiben wir bei den Bildern. An den Lepidopt denken Sie ja doch nicht. Sie kaufen die Bilder natürlich für die Firma, wenn sie etwas wert sind.“

„Das sind sie eben nach der Beschreibung nicht, aber was zum Teufel meinen Sie mit der „Firma“? Ich ist vielleicht niemals ausgetreten, und habe für eigene Rechnung gekauft? Wie? Was meinen Sie damit?“

„Herrgott! Wir wollen doch nicht streiten. Man kann ja in Verzug kommen, wenn man etwas Wertes kauft.“

Dydtide schlug sich an die Brust. „Ich nicht.“

„Nein, natürlich nicht. — Aber wissen Sie, ich hätte Lust, Sie zu begleiten.“

„Anstimm! Ich fahre ja nur ganz privat hinaus, Morgen sind die Sachen zu beschütigen, da können Sie sich ja ansehen. Das heute ist ja Feind.“

„Gut! Es bleibt dabei!“

Als Dydtide des Nachmittags in das Comtoir seines Freundes trat, sagte er:

„Du, du alter Esel, was für Plunder ist das nun, den ich mir ansehen soll?“

„Ja, wahrscheinlich ist es ja nichts als Plunder. Aber du kannst nur ja selbst urteilen, Dydtide. Stehst du, ich verstehe mich ja nicht auf die alten Meister, aber es lam mir so vor, als habe das eine von den beiden Bildern so ein gewisses gediegenes Gepräge, und es soll schon vorgekommen sein, daß man zufällig auf einen alten Meister stößt.“

„Was für ein alter Meister? Schachmattmeister Stören?“

„Nein, ich dachte zunächst an den Malermeister Rembrandt. Da du Kunstbändler bist, hast du vielleicht gehört, daß einmal ein Mann dieses Namens lebte.“

„Ja, ich glaube, ich erinnere mich dunkel, da alter Casaffel! Aber ich um mal diesen Rembrandt ansehen.“

„Sollen wir nicht zuvor ein wenig die Jungfer feuchten?“

„Zuerst den Rembrandt, der alte Freund, dann können wir ein Gläschen brauchen, um die Enttäuschung hundertausend zu trinken.“

Bald darauf stand Dydtide vor dem Bild, es überlegte ihm die beide den Atem, aber er sagte sich sofort und bemerkte wie für sich selbst: „Reine Spur von Veränderung. Immer noch derselbe Idiot wie früher.“

„Wer?“ fragte der Auktionator.

„Dul! Lach mich nun den anderen Ritzfisch. Es waren ja zwei Bilder.“

„So, so, du meinst also, daß dieses nichts wert ist?“

„Wart? Ja, der Rahmen ist allerdings ein bisschen wertvollig, eine Kleinigkeit also kannst du schon dafür kriegen.“

Das zweite Bild, eine mangelhafte Kopie eines Produkts neueren Datums, schloß Dydtide sehr zu interessieren.

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich lasse dir Zeit. Mehr als das, ich werde versuchen, dein Vertrauen zurückzugewinnen. Someteil es geht.“

„Someteil es geht!“

„Frage mich nicht weiter. Es ist eine schwere Zeit jetzt für mich.“

„Das weiß ich. Und wir wollen auch gar nichts mehr von mir sprechen.“

Die Hände ineinanderpressend, kämpfte sie eine Weile mit sich, bevor sie weitere Worte fand: „Bruno!“

„Das willst du wissen?“

„Ob ein Frau, — ob sie verpflichtet ist, etwas gegen ihren Mann auszusagen?“

„Nein, sie kann jederzeit ihr Zeugnis zurückziehen. Aber was hättest du gegen mich auszusagen?“

„Weißt du es nicht? Ich habe dich doch gesehen.“

„Gesehen?“

„Ja, heute nachmittag. Vor dem Hause der Schauspielerei. Wir haben doch darüber gesprochen.“

„Ach, ich vermag es. Und ich vermag es, weil ich nicht dort war. Du hast dich getäuscht.“

Sie preßte die Lippen mit bitterem Ausdruck aufeinander: „Also das brauche ich nicht auszusagen?“

„Nein, du wüdest nur Verwirrung damit anrichten.“

„Gut, — ich danke dir. Aber —“

„Was?“

„Du bist ja doch noch einmal dort gesehen worden?“

„Auf der Treppe meinst du, — wie die Jungfer der Toten behauptet soll?“

„Nein. Vorher, — von Fräulein Gegerwisch. Sie hat ja mit dir gesprochen.“

„Das ist richtig. Hat sie es dir erzählt?“

„Gewiß. Durch sie weiß ich überhaupt von der Ermordung der Schauspielerei.“

„Wir haben ein paar Worte miteinander gesprochen, das ist eine Tatsache.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß nicht, — sei nicht böse — mußt du nicht fliehen?“

„Fliehen?“

„Ja, du hast vielleicht nicht bemerkt, wie er, — wie dieser Mann dich angesehen hat. Ich aber hab' es gesehen, — ein Verdacht war in seinen Augen, — ein furchtbarer Verdacht.“

„Hedwig, — Hedwig! Und auch du, — glaubst auch du?“

„Doch, und nicht mit sprechen. Um dich handelt sich's jetzt. Kann ich dir helfen? Ich kann dir Geld geben, wenn du vielleicht nicht genug hast. Ich hatte mir ein paar hundert Mark erspart für die Sommerreise. Willst du sie haben?“

Er trat ganz rasch unmittelbar vor sie hin.

„Hedwig, hältst du mich für schuldig?“

„Frage mich nicht, Bruno, heute nicht! Meine Gedanken sind verwirrt, ich weiß kaum, was ich spreche. Sag mir das eine nur: Kann ich dir helfen?“

Er schüttelte langsam den Kopf: „Nein, ich danke dir. Du gehst von einer falschen Voraussetzung aus, — ich denke nicht an flüchten. Aber ich danke dir, — ich danke dir. Ich sehe dich.“

„Was?“

„Niemand. Ich dachte nur laut. Ich bin glücklich über diese Stunde.“

„Gleichlich.“

„Ja. Weil ich fühle, daß du mich lieb hast.“

„War es dafür nötig, daß diese Stunde kam?“

„Vielleicht. Ich habe manchmal nach einem guten Worte von dir verlangt, meine liebe Hedwig!“

Er zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn. Sie dankte seinen Fuß, ohne selbst ein Zeichen der Zärtlichkeit zu geben. Ihr Gesicht war totbleich.

Sie setz ansehend, schien er mit seinen Gedanken in ihrer Seele zu suchen. Dann begann er mit schwerer Zunge wieder zu sprechen: „Du hast alles gehört, — also auch mein Zusammenstoß?“

„Welches?“ Ihre Lippen zuckten.

„Doch, ich die Knechtka beachte, habe, schon bevor ich auf dem Fest vorgetreten offiziell in deiner Gesellschaft ihre Bekanntschaft machte. Kannst du es mir erzählen?“

Sie legte ein paarmal, ohne reden zu können. Endlich antwortete sie: „Lach mit Zeit. Es ist ja nicht, — nicht die Sache an sich. Doch du hingezogen bist, meine ich. Sie muß einen gewaltigen Hauber auf die Männer ausgeübt haben, — ich fühle, daß das vorgefahre, aber ganz gut. Aber das andere, — daß du mit der Unwahrheit gesagt hast, — ich muß Zeit haben, darüber nachzudenken. Es hat mir einen Stoß gegeben, — mein Vertrauen zu dir hat es erschüttert.“

Sie brach ab, von empfindlichen Tränen erfüllt.

„Ich verstehe das, Hedwig. Und ich las